

## **Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse**

**Burckhardt, Jacob**

**München, 1916**

Vorwort.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74986](#)

## Norwort.

Sein ganzes Leben hindurch hat Paul Heyse ein wahres Talent zur Freundschaft bewährt und hat sich auch öffentlich gerne zu seinen Freunden bekannt. Das bezeugen seine Bücherwidmungen, die eine lange Reihe von Namen nach dem Ausdruck eines geistvollen Historikers mit seinem Hausorden de l'amitié schmücken. Wenigen aber hat er eine so auszeichnende Freundschaftsurkunde ausgestellt wie Jakob Burckhardt in der Zeitschrift des „Italienischen Liederbuches“, und auch in der Rückschau auf seine Jugend hat er seiner mit besonderer Wärme und Treue gedacht. So lag es nahe, aus dem Briefarchiv des Dichters, das von seiner Witwe pietätvoll gehütet die verschiedenartigsten Schätze zur deutschen Geistesgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts birgt, den Briefwechsel gerade mit diesem Freunde hervorzuziehen, zumal hierbei — nach Ablauf eines halben Jahrhunderts — Bedenken persönlicher Art, wie sie sonst oft derartigen Veröffentlichungen hindernd im Wege stehen, kaum in Frage kommen könnten. An anderer Stelle, in den „Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte, Franz Munder zum 60. Geburtstage dargebracht von Mitgliedern der Gesellschaft Münchener Germanisten“ (München, Verlag von Oskar Beck), habe ich des näheren auseinander gesetzt, wie sich in diesen Briefen die manchmal gegensätzliche und doch wieder harmonierende Eigenart der Schreiber, ihre gegenseitige

Beeinflussung und Ergänzung spiegelt. Die unmittelbare und ungezwungene Aussprache zweier der reichsten und lebendigsten Geister ihrer Zeit gewährt eine so vielseitige Unregung und eine so starke Erweiterung und Vertiefung unserer geistigen Anschauung, daß sich ihrem fesselnden Reize kaum ein Leser entziehen wird, wie sehr auch die darin behandelten Fragen, Erlebnisse und Urteile weit ab liegen mögen von den schweren Kämpfen und Sorgen, die unsere Tage erfüllen.

Nur ein Einwand könnte unserer Ausgabe mit einem Recht entgegen gehalten werden, die grundsätzliche Abneigung Jakob Burchardts gegen Briefpublikationen. Die zwanglose Unmittelbarkeit und Offenherzigkeit, die ihm im gesprochenen Wort und im Briefe in so hohem Maße eigen war, liebte er nicht vor die Öffentlichkeit zu bringen. „Eine gewisse Angstlichkeit, mit seiner Meinung stark hervorzutreten, auf seinen Äußerungen und Entscheiden gleichsam offiziell behaftet zu werden,“ gehörte, wie sein Biograph H. Trog treffend hervorhebt, zu seinem Charakter, und nicht nur die Gleichgültigkeit gegen schriftstellerischen Ruhm, den er ja längst schon besaß, sondern auch eine gewisse Scheu vor der Festlegung des gedruckten Wortes ließ ihn Jahrzehnte hindurch sogar die kostlichsten Früchte seiner Arbeit wie die „griechische Kulturgeschichte“ dem Drucke vorenthalten. Auch daß er seine früheren großen Werke, den „Cicerone“ und die „Kultur der Renaissance“, späterhin von fremder Hand bearbeiten und ihres ursprünglichen Charakters in einem oft beklagten Grade immer mehr entkleiden ließ, mag hiemit etwas in Zusammenhang stehen. Wie aber, mit dankbarster Teilnahme begrüßt, aus seinem Nachlaß die vorher ungedruckten Werke der Öffentlichkeit übergeben wurden, wie der Ruf nach dem unveränderten „Stationenbuch“ durch einen sorgfältigen Neudruck Erfüllung fand, den man nun freilich noch der „Kultur der Renaissance“ wünschen möchte, so wurden nach und nach auch manche Brief-

reihen von ihm vorgelegt, die nicht nur in seine geistige Werkstatt, sondern auch in so manche freundliche Lebensbeziehungen, die für ihn bedeutsam waren, einen tieferen Einblick gestatten. So glaubt denn der Herausgeber nicht die gebotene Pietät zu verleihen, wenn er trotz der bitterbösen Worte Burchardts über Briefveröffentlichungen den bereits erschienenen Briefen an das Ehepaar Rinkel, Wilibald Beyschlag, Albert Brenner, Friedrich Nietzsche, das Ehepaar Ribbeck, Max Allioth und den Freiherrn Heinrich von Gehmüller\*) auch diejenigen an Paul Heyse folgen lässt, die in der Hauptsache aus der Blütezeit von Burchardts Schaffenskraft, aus den Jahren 1849 bis 1864 stammen und in vereinzelten Nachläufern noch auf seine Spätzeit helle Lichter werfen. Sind sie doch in ganz besonderem Maße geeignet, den großen Gelehrten uns auch menschlich näher zu rücken und den Zauber seiner geistsprühenden und herzenswarmen Persönlichkeit aufs lebendigste wirksam zu erhalten! In dem antwortenden Dichter aber steht ihm nicht wie in Nietzsche eine fremdgeartete Persönlichkeit gegenüber, deren Wandlungen und Werken er trotz aller Berührungen und aller Hochschätzung eine starke innere Abwehr entgegensezt, sondern ein Freund, mit dem ihn kostliche Jugenderinnerungen verbinden, und ein Künstler nach seinem Herzen, dessen Schaffen ihn nicht bloß mit geistiger Teilnahme, sondern mit warmer Sympathie erfüllt. Und so ist dieser Briefwechsel auch für die Kenntnis Paul Heyses von hohem Werte als ein bedeutsamer Ausschnitt aus seiner Jugendgeschichte und als ein wesentlicher Beitrag zu wichtigen Grundzügen seiner Dichtung, zu seinem Verhältnis zu Italien und dem Formproblem der Kunst. Er weist durch die Urteile eines der scharfsinnigsten und feinsinnigsten Kunstrichter bereits klar auf die historische

---

\*) Auch eine Ausgabe der Briefe Burchardts an Johannes Rickenbach wird von Prof. Rudolf Hunziker in Winterthur vorbereitet.

Stellung Paul Heyses in der deutschen Literaturgeschichte hin als des stärksten und reifsten Vertreters seiner Zeit für jene künstlerischen Ideale, die uns typisch in Raffael und Goethe verkörpert sind, und die nie durch vorübergehende Zeitströmungen überwunden werden können.

In den Erläuterungen ist darauf Bedacht genommen, daß zum Verständnis Wesentliches nicht vermißt werde, wenn auch auf ein Eingehen in die ästhetischen Urteile der Briefe verzichtet wurde. Die Anmerkungen sind an den Schluß zusammengestellt worden in der Absicht, daß dem Leser der Genuß der Briefe ohne Zutat unverkümmert bleibe und sich nicht der Erklärer störend vordränge. Auch war es so möglich, gelegentlich in den Ausführungen etwas weiter zu gehen, als es unbedingt nötig und unter dem Texte tunlich gewesen wäre. Für gütige Nachweise im einzelnen bin ich meinen Freunden Dr. Hugo Falkenheim und Professor Dr. Emil Sulger-Gebing in München, sowie dessen Bruder Herrn Notar Dr. August Sulger in Basel zu herzlichem Danke verpflichtet.

München, im Mai 1916.

Erich Petzet